

„Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt“

Einmal, mein Kind, wirst du fragen, warum an deinem Geburtstag mitten im Winter immer ein Mandelzweig blüht und warum ich dir immer wieder dieses Lied singe. Dann werde ich nach Worten suchen, die dem Unausprechlichen Raum geben, die aufleuchten lassen das große Geheimnis, das Menschen zu Menschen macht, das Göttliche in unserem vergänglichen, verschmutzten Kleid.

Kaum 20-jährig hatte ich geheiratet. Voller Träume, Illusionen. Ich wollte lieben und geliebt werden, wollte leben und Leben ermöglichen und hatte doch keine Ahnung von den Höhen und Abgründen des Menschseins. Klaus war ein ehrgeiziger junger Mann, ständig am Puls der Zeit, immer vornedran. Mir gefiel sein Auftreten. Er gab mir Selbstbewusstsein und verkörperte die Kraft, die ich in mir nicht finden konnte.

So waren unsere ersten Ehejahre vergangen. Manchmal, wenn ich leise „Aber“ sagte, fuhr Klaus mir unwillig durchs Haar und sagte: „Träum nicht so viel, wir leben in einer Zeit, wo Träume nicht am Platz sind. Wir müssen handeln, um vorwärts zu kommen.“

Deutschland rüstete zum Krieg. Hetze und Verfolgung all derer begann, die nicht ins Schema passten.

Solange ich denken konnte, hatten Rosenbaums neben uns gewohnt. Wenn ich mir als Kind die Knie blutig geschürft hatte, nahm Mama mich an der Hand und ging zu Doktor Rosenbaum. Levi Rosenbaum war Arzt mit Leib und Seele und ebenso *für* Leib und Seele. Er konnte nicht nur Wunden verbinden, er hatte auch immer eine tröstliche Geschichte oder eine kleine Überraschung bereit. Als ich einmal mit einer großen Platzwunde, voll Angst, auf seinem Behandlungstisch lag, brachte er mir eine schöne Muschel mit einer Perle. „Schau dir die Perle genau an“, sagte er, „sie ist in der Muschel gewachsen, als sie große Schmerzen hatte.“ Ich bestaunte das Wunder und merkte kaum, dass Dr. Rosenbaum inzwischen meine Wunde versorgte.

Seit letzter Nacht nun waren Rosenbaums verschwunden. „Was haben diese Leute denn verbochen?“, fragte ich Klaus. „Sie sind Juden, also werden sie auch etwas angestellt haben, umsonst sind sie sicher nicht abgeholt worden.“ Klaus hatte immer sofort eine Antwort.

Ich fühlte mich schlecht. In den letzten Monaten war ich Rosenbaums aus dem Weg gegangen. Ich hatte verdrängt, wollte nicht wahrhaben, nicht wahrnehmen, was geschah. Was außen geschah, war aber nur die eine Seite. Mit einem Mal war der Schleier meiner Jugend zerrissen, ich erkannte mich, mein Wesen und erschrak zutiefst: Feigheit ist mein innerstes Wesen. Ich hatte die vergessen und verraten, die mir Freunde, Schwestern, Brüder waren. Ich schämte mich vor mir selbst und versuchte dennoch, bei Klaus Halt und Hilfe zu finden. „Lass mich in Ruhe mit deinen Juden“, antwortete er mir, „der Führer wird schon wissen, was er tut. Wir haben ganz andere Sorgen. Ich will vorwärts kommen im Leben, da helfen deine sentimental Träumereien und Fragen nicht.“

In der Tat, sie halfen auch mir nicht. Was trotz aller Schmerzen half, war das Hinsehen und Hinhorchen, auch wenn dadurch der Schrecken und die Not zunächst viel größer wurden. Auch der Riss in unserer Beziehung wurde von Tag zu Tag größer. Meine Angst wuchs, und ich wusste oft nicht, ob die Angst vor der Zukunft oder die Angst vor jeder neuen Feigheit größer war.

„Mit Liebe durchs Leben“, hatte auf unserer Hochzeitskarte gestanden. Liebe, wie bitter dieses Wort jetzt klang. Klaus und ich, das war jetzt eher Verachtung und Versteckspiel, Angst und Zukunftslosigkeit. Klaus bekannte sich inzwischen offen zum Nationalsozialismus. Ich konnte meine Feigheit nicht überwinden und schwieg.

Einige Zeit später erfuhr ich von meinen Eltern, dass Rosenbaums im Konzentrationslager umgebracht worden waren.

Da wusste ich, dass meine Feigheit ebenso schlimm war wie der offene Hass der Nationalsozialisten, mein Schweigen ebenso todbringend wie die Aktivitäten von Klaus und seinen Gesinnungsgenossen.

Ich versuchte ein klärendes Gespräch mit Klaus. Es endete mit wildem Streit, ich packte meine Sachen und zog zu meinen Eltern. Klaus drohte mir noch Rache an. Einige Wochen später war er an der Front.

Meine alten Eltern waren heimliche Gegner der Nazis und versuchten im Verborgenen, einigen Juden zu helfen. Da sie sehr abgelegen wohnten, gelang es ihnen eine Zeitlang, einigen Verfolgten Unterschlupf zu

gewähren. Die klare Haltung meiner Eltern half mir, etwas Hoffnung zu schöpfen und an die Zukunft zu glauben, trotz des schrecklichen Krieges.

Eines Tages bekam ich die Nachricht, dass Klaus wegen einer Verletzung Fronturlaub bekam. Da er auf keinen Fall etwas von den Aktivitäten meiner Eltern bemerken durfte, kehrte ich in unsere gemeinsame Wohnung zurück. Doch wir konnten uns, trotz aller Bemühungen, nicht länger belügen. Klaus erholte sich rasch und kehrte zu seiner Kompanie zurück.

Ich bemerkte mit Schrecken, dass ich schwanger war. Sofort wollte ich zu meinen Eltern zurück. Das Reisen aber war fast unmöglich geworden, und so erreichte ich erst nach einigen Tagen das Haus meiner Eltern. Ich fand unbeschreibliches Chaos. Die Fenster und Türen waren zerstört, das Haus geplündert, von meinen Eltern fehlte jede Spur. Entsetzt suchte ich im Nachbardorf bei Freunden. Sie erzählten mir, dass jemand aus unserem engsten Verwandtenkreis meine Eltern verraten haben musste. Da erinnerte ich mich der Worte, die Klaus mir bei unserem letzten Streit nachgerufen hatte: „Alle, die Juden verstecken, gehören ebenfalls nach Auschwitz.“

Einige Tage blieb ich bei den Freunden. Sie gaben mir noch einige Habseligkeiten, die Vater angesichts der Gefahr bei diesen Freunden versteckt hatte. Darunter war auch ein Kästchen mit wertvollem, altem Familienschmuck und eine Adresse von Freunden, die weiter westlich einen großen Bauernhof hatten. Ich war von solchem Grauen und solcher Unruhe gepackt, dass ich diesen Ort nicht länger ertragen konnte. So machte ich mich auf den Weg, um zu Fuß bis zu diesen Freunden meiner Eltern zu kommen, immer in der Hoffnung, dass ein Neuanfang möglich wäre. Manchmal hatte ich Glück und fand für einige Zeit Unterkunft und Arbeit bei den großen Bauernhöfen, die ohne gesunde Männer oft von Frauen, Kindern und alten Menschen bewirtschaftet wurden. Dann aber machte mir die zunehmende Schwangerschaft Mühe, und ich wollte weiter, um die Freunde meiner Eltern noch vor Wintereinbruch zu erreichen. Da gab es einen plötzlichen Wetterumschwung, als ich mich durch ein großes Waldgebiet schlug. Schneeregen hatte mich völlig durchnässt, und meine innere Heimatlosigkeit hatte die letzten Kräfte verzehrt. Eigentlich sah ich keinen Sinn mehr im Weitergehen. Wozu noch leben, wozu noch hoffen? Als die

Dunkelheit sich über den Wald senkte, entdeckte ich einen schmalen Streifen Rauch im nahen Gebüsch. Ich fand ein altes Bienenhaus, das wohl seit langem nicht mehr genutzt wurde. Zaghafte öffnete ich die Tür. Erschrocken blickte mich eine junge Frau an. Als sie meine durchnässten Kleider und mein Schlottern bemerkte, streckte sie mir die Hand entgegen und sagte: „Ich heiße Milena.“ Dann half sie mir aus den nassen Sachen und hüllte mich in eine Decke. Jetzt erst merkte ich, dass in der Ecke, nahe dem Ofen, ein Säugling lag. Ich erzählte kurz, dass ich unterwegs zu Freunden wäre, aber keine Kraft mehr zum Weitergehen hätte. Milena gab mir warmen Tee und zeigte mir einen Platz, wo ich schlafen könnte. Milena erzählte mir noch, dass auch sie auf der Flucht wären. Ihr Mann hätte längere Zeit als Jude unerkannt in einem Krankenhaus unter falschem Namen gearbeitet. Als aber ein Vorgesetzter Verdacht schöpfte, seien sie hierher gekommen und lebten seitdem hier versteckt. Hier war vor drei Wochen auch ihr erstes Kind zur Welt gekommen.

Als ich nach langem, schwerem Schlaf erwachte, hatte ich hohes Fieber. Inzwischen war Milenas Mann zurückgekommen und legte mir kalte Tücher auf die Stirn. Die beiden pflegten mich liebevoll, und trotz dieser schrecklichen Zeit und meiner kranken inneren und äußeren Verfassung erlebte ich in diesen Tagen wirkliche Freundschaft und wahre Menschlichkeit. Wir sprachen über alle unsere Sorgen, und ich konnte zum ersten Mal von meiner Feigheit und meiner Verzweiflung reden. Am Abend sangen Milena und Ruben oft. Sie lehrten mich ein Lied, das mir zeitlebens in Herz und Ohren klingen wird: „Freunde, dass der Mandelzweig ...“

Dennoch war es manchmal schwer für mich, die beiden Menschen in ihrer Verbundenheit und Zärtlichkeit, in ihrer Einheit mit dem Kind zu sehen. Bald würde ich auch nicht mehr allein sein, oder besser gesagt, ich würde zu zweit allein sein. Doch immer wieder verstanden Milena und Ruben es, mir durch ihr selbstloses Verhalten und ihre Freundschaft neuen Mut und ein wenig Lebensfreude zu schenken.

Langsam kam ich wieder zu Kräften, das Fieber ging zurück, und die Schmerzen beim Atmen wurden schwächer. Die Vorräte gingen zu Ende, die Milena und Ruben gebracht hatten. Ich wollte mich endlich nicht länger als Schmarotzer erweisen und nahm etwas von meinem Schmuck, um im nächsten Dorf bei den Bauern dafür Lebensmittel

einzutauschen. Als ich am Abend in unser Versteck zurückkam, brach ein neuer Schüttelfrost aus, und das Fieber stieg höher als zuvor. Ich lag wie benommen und nahm alle Sorge und Pflege der beiden wie durch einen Nebelschleier wahr.

In dieser Nacht hörte ich Milena und Ruben miteinander flüstern: „Sie braucht jetzt dringend stärkere Medikamente, sonst sind sie und ihr Kind in Lebensgefahr. Ich gehe bis zur Bahnlinie, dann versuche ich, mit einem Güterzug die nächste Stadt zu erreichen. Dr. Weber wird mich sicher nicht abweisen und mir das Nötige mitgeben“, sagte Ruben. Milena war einverstanden, obwohl sie wusste, welcher Gefahr sie sich damit aussetzten. Ich fiel in einen unruhigen Schlaf, und wilde Vorstellungen von Verfolgung und Folter durchzogen meine Träume. Immer hätte ich gerettet werden können, wenn nicht ein feiger Mensch im letzten Moment alle Hilfe zunichte gemacht hätte. Schweißgebadet und mit großen Schmerzen erwachte ich.

Immer heftiger wurden die Schmerzen, und bevor Ruben zurückkam, wurde in dieser Nacht meine kleine Tochter geboren. Sie war als Frühgeburt viel zu klein, und trotz meiner Erschöpfung erkannte ich Milenas verzweifelte Versuche, das Neugeborene zu beatmen. Als Ruben am Morgen zurückkam, das Kind und mich untersuchte, strich er mir liebevoll über das Haar und sagte: „Das Kind muss dringend in die Klinik. Wir können es nicht ausreichend versorgen.“

Kaum hatte er ausgedet, als Milena ihn ungeduldig beiseite zog. Das winzige Körperchen atmete nicht mehr. Milena und Ruben legten es schweigend neben mich. Dieses Kind war schon vor seiner Geburt zum Tode verurteilt, da es nicht in Liebe erwartet war. Angst und Hass hatten seine Eltern verbunden. Feigheit und Gewalt waren keine Voraussetzungen für ein neues Leben. Als Milenas Kind zu weinen begann, rollten auch ihr die Tränen über das Gesicht. Sie konnte weinen, sie konnte mein totes Kind betrauern. Ruben ging nach einiger Zeit schweigend hinaus. Er wollte diesem nicht geliebten Leben die Ehre erweisen und es begraben.

In den nächsten Tagen saßen wir schweigend beisammen. Ich erholte mich schon wieder, obwohl mir alles leer und sinnlos erschien. Eines Abends legte mir Ruben seinen kleinen Sohn in den Arm. Zum ersten Mal nahm ich das Wunder eines Säuglings so richtig wahr. „Es ist gut, dass euer Kind lebt“, sagte ich mehr zu mir als zu ihm. „Ihr liebt einander, darum wird es eine Zukunft haben.“ „Auch du

wirst wieder lieben lernen und neu beginnen“, erwiderte mir Milena, „auch wenn du jetzt noch nicht die Kraft hast, um daran zu glauben.“ Keiner von uns ahnte, wie wahr diese Worte bald werden würden.

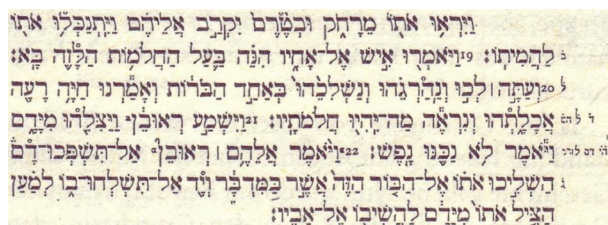
Ich war so aufgewühlt, dass ich in dieser Nacht nicht viel schlafen konnte. Da hörte ich Rubens besorgte Stimme: „Milena, ich bin nicht sicher, ob ich kürzlich bei meiner Rückkehr nicht von einem früheren Angestellten der Klinik gesehen wurde.“ „Wenn wir es verantworten können, so lass uns aufbrechen und einen neuen Unterschlupf suchen“, antwortete Milena.

Wenn dieses Versteck entdeckt wird, dann ist das allein meine Schuld. Durch mich sind Milena und Ruben in diese Lage gekommen. Was seid ihr für Menschen, dass ihr für mich euer Leben aufs Spiel setzt, für mich, die feige schwieg, als eure Brüder und Schwestern in den Tod geschickt wurden?!

Es war noch nicht hell, als es wild an die Tür polterte. Uns allen war klar, was das bedeutete. Milena drängte sich mit dem Kind dicht an Ruben. Er legte beide Arme um sie, und sie sagten ein letztes wortloses Ja zueinander. Das Poltern wurde stärker, und ich fürchtete, die Tür würde jeden Moment eingedrückt. Da knöpfte Milena mir in aller Eile die Bluse auf, legte ihr kleines Söhnchen an meine Brust und folgte in großer Verzweiflung Ruben, der gerade die Türe öffnete. „Da sind sie ja, die lange Gesuchten“, spottete die höhnische Stimme eines SS-Mannes. Zwei andere Gestapomänner drängten sich durch die Tür. Dann herrschte mich einer von ihnen an: „Wer sind Sie und was treiben Sie hier?“ „Ich wurde auf der Durchreise krank und konnte nicht weiter mit meinem Kind“, stammelte ich. Dann kramte ich meinen Ausweis hervor und hielt ihn dem SS-Mann hin. „Wieso gehen Sie nicht ins Dorf, sondern verstecken sich hier bei diesem Gesindel?“, fuhr er mich an. „Sie konnte nicht wissen, dass wir Juden sind“, unterbrach ihn Ruben und lenkte die Aufmerksamkeit wieder auf sich und Milena. Ich drückte das Kind noch mehr an meine Brust, als wäre es der Strohalm, der mich noch am Leben hielt. Das Kind begann plötzlich gierig zu trinken, und ich spürte, wie die Milch aus mir strömte. In diesem Augenblick wurden Milena und Ruben zur Tür hinausgedrängt. Noch einmal sahen sie auf ihren Sohn an meiner Brust, und ich konnte nichts anderes tun als laut und deutlich „Ja“ sagen. Ich hoffte von Herzen, dass sie verstanden hatten, dass ich mit

diesem Ja das Versprechen abgelegt hatte, dieses Kind zu lieben aus meinem ganzen Herzen. Ich saß wie benommen da, als zwei Schüsse die Stille zerrissen. Das Kind, das immer noch an meiner Brust trank, zuckte vor Schrecken zusammen und begann zu weinen. In diesem Moment hatte es seine Eltern verloren.

Ich brauchte noch einige Tage, um mir bewusst zu machen, was geschehen war. Was aber nicht den Todesschergen zum Opfer gefallen war, war das Geheimnis der Liebe und des Lebens. Ich will versuchen, dieses Geheimnis zu bewahren, und nie vergessen, wie weit die Liebe geht. Später packte ich die wenigen Dinge, die von Milena, Ruben und mir noch in der Hütte waren, zusammen. Ich fand bei den Babykleidern einen kleinen, zerknitterten Zettel. Er war in Hebräisch geschrieben, und ich konnte ihn nicht lesen.



Der Rest ist schnell erzählt. Ich spürte zum ersten Mal im Leben einen Sinn. Ich hatte eine Botschaft an dieses Kind weiterzugeben. Eine nie gekannte Kraft entwickelte sich in mir. Außerdem öffnete dieses wunderschöne Kind alle Herzen und Türen, und durch die Hilfe eines Bauern, der mich mit seinem Fuhrwerk mitnahm, erreichte ich das nächste Kloster. Es war um die Weihnachtszeit. Die junge Nonne, die mir die Pforte öffnete, sah nur das Kind in meinem Arm. Es muss sie wohl sehr an das Jesuskind erinnert haben, denn sie hieß mich freundlich willkommen. Am Weihnachtsabend kam ein alter Mönch, um die Messe zu feiern. Ich suchte den Zettel und bat ihn, ihn mir zu übersetzen: Nach einigem Überlegen sprach er die vertrauten Worte aus dem ersten Buch Mose: „Sie sahen ihn von weitem. Bevor er jedoch nahe an sie herangekommen war, fassten sie den Entschluss, ihn umzubringen. Sie sagten zueinander: ‚Dort kommt ja der Träumer. Jetzt aber auf, erschlagen wir ihn, und werfen wir ihn in eine der Zisternen. Sagen wir, ein wildes Tier habe ihn gefressen. Dann werden wir ja sehen, was aus seinen Träumen wird.‘ Ruben hörte das und wollte Josef aus ihrer Hand retten, er sagte: ‚Begehen wir keinen Mord, und vergießt kein unschuldig Blut! Werft ihn in die Zisterne da in der Steppe,

aber legt nicht Hand an ihn!‘ Er selbst wollte ihn nämlich aus ihrer Hand retten und zu seinem Vater zurückbringen.“

Ja, die Geschichte von Josef und seinen Brüdern stand mir lebendig vor Augen. Sicher hat Milena diese Geschichte geliebt. Nun wurde mir bewusst, dass in der Geschichte der Bruder Ruben den Grundstein, den Samen der späteren Rettung gelegt hatte. Deshalb konnte Josef später verzeihen und reichen Segen über das Haus Jakob bringen.

Als der alte Mönch mich später fragte: „Wie heißt Ihr Kind“, antwortete ich: „Ruben.“ Eine Nonne sah mich verständnislos an. „Wieso geben Sie Ihrem Kind denn nicht den Namen eines Heiligen?“, fragte sie. „Wenn Sie mit ‚heilig‘ einen Menschen meinen, der sein Leben hingibt für andere, dessen Liebe größer ist als der Hass dieser Zeit, dann kann ich keine heiligeren Namen als Milena und Ruben finden“, entgegnete ich ihr ...

Freunde, daß der Mandelzweig

1. Freun - de, daß der Man - del - zweig
wie - der blüht und treibt, ist das nicht ein
Fin - gerzeig, daß die Lie - be bleibt?
3. Tau - sen - de zer - stampft der Krieg, ei -
ne Welt ver - geht. Doch des Le - bens
Blü - tensieg leicht im Win - de weht.

2. Daß das Leben nicht verging,
so viel Blut auch schreit,
achtet dieses nicht gering
in der trübsten Zeit.

4. Freunde, daß der Mandelzweig
sich in Blüten wiegt,
bleibe uns ein Fingerzeig,
wie das Leben siegt.

Elisabeth Bernet, 1993
Der Mantel des Sterndeuters